

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

mein Name ist Jasmin und ich mache zurzeit die praxisintegrierte Ausbildung zur Erzieherin bei der Stadt Waiblingen.

Ich muss leider sagen, dass ich sauer bin – sauer auf das System und darauf, wie es uns behandelt.

Jeden Tag erlebe ich in der Kita und in der Berufsschule, wie Kolleginnen und Kollegen überlastet sind. Es fehlt an Personal, an Zeit, an Ressourcen und zusätzlich werden Kinder krank in die Kita gebracht, weil Eltern unter Druck stehen. Die Folge: Auch wir werden krank – und am Ende findet oft nur noch Betreuung statt statt Bildung.

Diese Situation ist für niemanden zufriedenstellend und geschieht auf Kosten unserer Gesundheit und der Qualität unserer Arbeit.

Das macht mich wütend. Und es macht uns alle auf Dauer kaputt.

Meine Anleiterin konnte den Druck irgendwann nicht mehr aushalten. Sie war lange krank, wechselte die Einrichtung – und wenige Monate später ist sie gestorben. Das hat mir vor Augen geführt, wie kaputt dieses System eigentlich ist.

Der Stadt war das gefühlt egal. Es hat sich leider nichts an den Abläufen oder den Umständen in den Einrichtungen geändert.

Stattdessen hören wir immer wieder denselben Satz: Es ist kein Geld da.

Aber stimmt das wirklich?

Schauen wir uns einmal die Zahlen an: Der deutsche Staat ist mit etwa 2,8 Billionen Euro verschuldet. Gleichzeitig liegen auf privaten Konten rund 16 Billionen Euro. Allein das reichste Prozent besitzt etwa 5,6 Billionen Euro davon. Das bedeutet, dass die Hälfte des Vermögens von den reichsten 1% reichen würde, um alle Staatsschulden zu begleichen.

Also ist ja doch Geld da.

Anstatt es sich dort zu holen, wo es im Überfluss vorhanden ist, verschuldet sich der Staat, indem er sich bei den Superreichen Geld leiht, die dann sogar noch an den Zinsen verdienen.

Das Problem der Finanzierung des Haushalts könnte also einfach durch die Einführung einer Vermögensteuer gelöst werden. Doch der Staat schützt bewusst die Konten der Superreichen, während er an uns spart.

Außerdem plant die Regierung in ihrem Haushalt von Anfang an zu wenig Mittel für Kommunen und den sozialen Bereich ein – spart also dort, wo das Leben ist. Stattdessen werden mehrere hundert Milliarden für Aufrüstung ausgegeben – dort, wo das Leben beendet werden soll.

Ich frage euch: Was brauchen wir? Panzer und Bomben, um irgendwann unsere Kolleginnen und Kollegen in anderen Ländern töten zu müssen? Oder gute Renten, gute Kinderbetreuung und eine gerechte Vermögensverteilung?

Dass es mit einer anderen Partei als der CDU nicht viel anders aussehen würde, mache ich mir nicht vor. Denn leider geht es in der Politik nicht um uns Arbeiterinnen und Arbeiter, sondern um die wirtschaftlichen Interessen der Superreichen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, so wie es ist, muss es nicht bleiben.

Albert Einstein sagte schon „Ich bin davon überzeugt, dass es nur einen Weg gibt, dieses Übel loszuwerden, nämlich den, ein sozialistisches Wirtschaftssystem zu etablieren, begleitet von einem Bildungssystem, das sich an sozialen Zielsetzungen orientiert.“

Auch in der heutigen Zeit ist dieses Zitat aktueller denn je. Denn Bildungspläne werden immer stärker daran ausgerichtet, wie gut Menschen später im Arbeitsmarkt funktionieren. Studien wie die PISA-Studie messen Bildungserfolg anhand von Kompetenzen, die wirtschaftlich verwertbar sind.

Kindern wird früh vermittelt, dass sie sich durchsetzen müssen. Noten, Leistungsdruck und Konkurrenz bestimmen den Alltag. Wer mithält, kommt weiter – wer nicht, bleibt zurück. Erfolg wird über Status, Einkommen und Macht definiert.

Aber auch das ist kein Naturgesetz. Es ist Ausdruck eines Systems, das auf Wettbewerb und Profit ausgerichtet ist – dem Kapitalismus.

Dabei könnte Bildung auch anders aussehen: Sie könnte darauf abzielen, Verantwortung füreinander zu entwickeln, solidarisch zu handeln und Fähigkeiten im Sinne der Gemeinschaft einzubringen.

Doch ich frage euch: Wie kommen wir dahin?

Etwa indem wir uns immer nur beschweren? Nein! Wir müssen uns bewusst machen, dass der Kapitalismus nicht das Ende der Geschichte ist und dass wir gemeinsam etwas verändern können. Streiks lassen uns unsere Stärke spüren.

Solidarität ist wichtig – und sie muss branchenübergreifend gelebt werden. In der letzten Tarifrunde haben meine Kolleginnen und ich gestreikt. Dadurch blieb die Kita zu. Eine Mutter schrie mich an, wir sollen gefälligst unseren Job machen.

Ich verstehe diese Verzweiflung. Aber sie richtet sich an die Falschen.

Die eigentliche Frage ist doch: Warum kämpfen wir nicht gemeinsam? Warum streiken Eltern und Beschäftigte nicht zusammen – für bessere Bedingungen für uns alle? Warum regt sie sich über Streiks so arg auf, anstatt darüber, dass ihr Sohn in ein paar Jahren an die Front muss?

Wir müssen füreinander kämpfen – nicht gegeneinander. Für bessere Arbeitsbedingungen und gegen Ihre Kriege.

Und ja, wir werden merken: Kämpfen allein reicht nicht, solange das System gleich bleibt. Denn vieles von dem, was erkämpft wird, wird uns in Krisenzeiten wieder genommen. Deshalb müssen wir weiterdenken.

Lasst uns diskutieren – heute und an jedem anderen Tag. Mit unseren Kolleginnen und Kollegen, mit Eltern, mit allen, die betroffen sind. Denn eine andere Gesellschaft ist möglich.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der 1. Mai erinnert uns daran: Veränderung kommt nicht von allein.

Sie kommt durch uns.

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit.